



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eucken, Rudolf: Staat und Kultur : eine Frage der Gegenwart

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Staat und Kultur

Eine Frage der Gegenwart

Von Rudolf Eucken

Zu den zahlreichen Fragen, die uns heute umdrängen und entzweien, gehört das Verhältnis von Staat und Kultur. Ist der Staat nur ein Diener der Kultur, oder hat er eine selbständige Aufgabe und einen selbständigen Wert? Weltbürgertum und nationale Gestaltung geraten dabei leicht in einen schroffen Gegensatz. Die Art dieser Auseinandersetzung entscheidet aber über den Charakter des gemeinsamen Lebens. Ältere und jüngere Gedankenmassen verbinden sich dabei eng, die Not der Zeit drängt hier zu einer klaren Entscheidung.

*

In dem Aufbau und in der Durchbildung der Kultur hat die Neuzeit ihre Eigentümlichkeit und ihre Größe gefunden; unterwarf das Mittelalter alles Streben der Herrschaft der Religion, so fühlte die neuere Menschheit sich stark genug, sich das Leben selbst zu bereiten, nun erst schien sie eine volle Mündigkeit zu erreichen. Dem gehobenen Selbstvertrauen entsprach eine gewaltige Kraftentfaltung; sowohl in der Gesamtrichtung als in den einzelnen Gebieten wurde das menschliche Leben auf sich selbst gestellt, kühnen Mutes durfte es wagen, die ganze Wirklichkeit vernünftig zu machen und alle Vernunft zu verwirklichen. Träger und Gefäß der Kultur aber war der Mensch, das geistige und selbsttätige Leben; dieses Wesen zu voller Bewußtheit und Herrschaft zu führen, das dünkte die höchste Aufgabe der Menschheit, diese Aufgabe verdrängte alle Unterschiede und Gegensätze, kleinlich konnte es scheinen, für sich selbst etwas Besonderes zu erstreben.

*

Hatte die Aufklärung diesem Streben eine zu verstandesmäßige Art gegeben, so überwand die Höhe der deutschen Kultur alle Enge durch einen universalen Humanismus, der dem Streben eine innere Verklärung und eine unbegrenzte Weite verlieh. Namentlich wurde die Kunst ein Vermögen, alle Nöte und Sorgen zu überwinden und alles Kleine abzustreifen, Schiller und Goethe waren einig, von der Phantasie ein höheres Leben zu erwarten:

„Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch,
Flüchtet aus dem engen, dumpfen Leben,
In des Ideales Reich.“

Solche Wendung von der sichtbaren Welt konnte leicht eine Geringschätzung des Staatslebens erzeugen, dieses erschien wohl als ein Reich bloßer Notwendigkeit, das man gern hinter sich ließ, eine solche Denkweise spricht z. B. aus den Worten von Friedrich Schlegel:

„Nicht in die politische Welt verschleudere du Glauben und Liebe, aber in der göttlichen Welt der Wissenschaft und der Kunst opfere dein Innerstes, in den heiligen Feuerstrom ewiger Bildung.“

Fichte dachte von vornherein größer vom Staate, aber auch bei ihm überwog zunächst der Kosmopolitismus; so erklärte er unmittelbar vor dem Zusammenbruch des damaligen Staatsgefüges als das „Vaterland des ausgebildeten Europäers im allgemeinen Europa, insbesondere in jedem Zeitalter denjenigen Staat, der auf der Höhe der Kultur steht,“ er fügt hinzu: „und in diesem Weltbürgerinne können wir uns dann über die Schicksale der Staaten vollkommen beruhigen“. Er hat harte Worte gegen solche gesprochen, welche fest an dem sinnlichen Vaterlande halten.

*

Ihn selbst aber führte bald die dringende Not der Zeit und die heiße Liebe zu seinem Volke zu einer großen Wandlung; wie eine Erleuchtung kam es auf ihn; was er aber in jener Wendung zum Vaterland ergriff, das entsprach der historischen und nationalen Denkweise, die um jene Zeit aufkam und bald die Gesinnung der aufstrebenden Generation beherrschte. Der Zug zur Eigentümlichkeit und Mannigfaltigkeit der Völker wurde immer stärker, er hat, wie wir wissen, dem Dasein mehr Frische, mehr Anschaulichkeit, mehr Wärme verliehen, er hat einen Reichtum edler Antriebe erzeugt. Aus solcher Überzeugung konnte Schleiermacher einen Kosmopolitismus entschieden verwerfen, der „anstatt auf sein Volk und mit seinem Vaterlande zu wirken, sich weiter ausstreckt und auf das Ganze anlegt,“ und meinte er: „alle, die Gott zu etwas Großem berufen hat, in dem Gebiet der Wissenschaft und in den Angelegenheiten der Religion, sind immer solche gewesen, die vom ganzen Herzen ihrem Vaterland und ihrem Volk anhängen und dieses fördern, heilen, stärken wollten.

*

Diese Bewegung zur Nation war zunächst mehr literarisch als politisch, indem sie zu einer Versenkung in die Geschichte, die Sprache, die Sitten, das Recht des eigenen Volkes aufrief, aber bald trieb sie auch zum Verlangen nach einem nationalen Staat, nur er konnte die Kräfte zusammenfassen und zu vereinter Wirkung führen. Nun wurde klar, wieviel dem Menschen fehlt, wenn er nicht einem Staate angehört, der seiner eigenen Art entspricht, klar, daß ein Volk durch die Bildung eines nationalen Staates eine höhere Stufe des Lebens erklimmt; nur der Staat erzeugt einen gemeinsamen Willen, nur er hat die Kraft, diesen Willen gegen alle Widerstände durchzusetzen; nur das Teilhaben an einem solchen Staat gibt dem Menschenleben einen männlichen und ausgeprägten Charakter. Manche Gründe haben im 19. Jahrhundert dahin gewirkt, den Staat bedeutender zu machen: die technischere Gestaltung, die genauere Gliederung, die Überwindung der räumlichen und zeitlichen Entfernungen usw., aber die Hauptsache blieb die Überzeugung, daß der Staat einer Seele entbehrt, wenn ihn nicht die eigentümliche Art seines Volkes belebt.

*

Solche Schätzung des nationalen Staates verträgt sich ganz wohl mit einer übernationalen Kultur, nur darf diese übernationale Kultur nicht eine verstandesmäßige Art wie die Aufklärung besitzen, die umfassende Einheit darf nicht die Mannigfaltigkeit und die Selbsttätigkeit der einzelnen Teilnehmer vernichten. Es läßt sich hier nicht alles aus einem einzigen überlegenen Punkt ableiten, sondern

jeder Punkt muß das Ganze mittragen und in dies seine eigene Art hineinlegen. Das aber fordert unbedingt ein selbständiges Wirken des Staates und der geistigen Individualität eines Volkes. Eine Kultur, die nicht von einem gemeinsamen Willen des Volkes getragen wird und sich nicht in ihm verkörpert, ist in großer Gefahr, sich auf besondere Kreise zu beschränken und einem weichen Ästhetismus zu verfallen; fehlt einem Volk ein selbständiger Staat, so fehlt ihm auch das geistige Rückgrat. Er wird geneigt sein, den Widerständen und Hemmungen des Lebens möglichst auszuweichen; er unterliegt einer passiven Denkweise, welche willentlos alles über sich ergehen läßt und zufrieden ist, den Ereignissen einen angenehmen Ansich zu geben.

*

Wieviel einem Volk fehlt, das einer genügenden Staatsmacht entbehrt, und wie wenig eine Blüte der Kultur einen solchen Mangel ersetzen kann, das erweist die Geschichte mit voller Deutlichkeit. Das griechische Volk hatte auch im späteren Altertum die Führung der Kultur, aber nach dem Verlust der politischen Selbständigkeit blieb es auf den guten Willen der Römer angewiesen, und mußte es trotz aller Begabung fremden Geboten gehorchen. Was half ihm dabei, daß die Blüte der römischen Jugend gern in die Schule der Griechen ging, und daß ein Kaiser wie Mark Aurel seine Selbstbetrachtungen in griechischer Sprache schrieb? Die Griechen waren und blieben Untergebene. — Welche Bedeutung der Besitz eines nationalen Staates auch für das Gedeihen der wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse hat, das bekundet augenscheinlich die Geschichte der Hanse. Gegen das Ende des Mittelalters beherrschten die Hanseaten mit überlegener Macht die nördlichen Meere. Sie durften den Kampf mit ganzen Königreichen wagen, auch ihre Bauten zeigen eine hohe Kultur. Wodurch ist es gekommen, daß andere Völker sie überflügelten, und daß sie von der folgenreichen Beherrschung Amerikas ausgeschlossen wurden? Es kam daher, daß die deutsche Zeit keine selbständige Staatsmacht hatte, und daß daher dem wirtschaftlichen Bestreben ein fester Halt fehlte. Heute gedenken manche sehnsuchtsvoll der Zeit der Denker und Dichter; haben sie vergessen, in welcher traurigen und unwürdigen Stellung sich um jene Zeit, als Ganzes betrachtet, unser Vaterland damals befand? Das Mißverhältnis einer hohen Kultur und einer ohnmächtigen Politik konnte nicht deutlicher bekundet werden, als es damals vorlag. Auch die leitenden Denker und Dichter haben jenes Mißverhältnis schmerzlich empfunden.

*

Was aber sollen wir jetzt tun? Können wir uns auf unser Sondergebiet beschränken, würde solche Absonderung nicht ein geistiges Sinken unseres Volkes ergeben? Verkennen wir nicht die Zeichen der Zeit. Sie treibt die Menschheit immer zwingender zu einer Verbindung ihres Wirkens und Schaffens. Heute z. B. beschäftigen uns stark die Fragen einer Weltwirtschaft, die Industrie der Völker ist durch tausendfache Beziehungen gegenseitig verflochten, die soziale Bewegung durchdringt die Welt und schöpft daraus eine besondere Kraft, ethische Annäherungen und Förderungen sind in erfreulichem Aufstieg, selbst auf dem religiösen Gebiete, wo sonst die verschiedenen Gestaltungen den Anspruch auf Allgemeingültigkeit zu erheben pflegten, tritt ein gemeinsames Streben aus den

Gegensätzen hervor. Aber diese gegenseitige Annäherung darf uns nicht zu einer abstrakten Gleichförmigkeit führen, es muß das Charakteristische der Völker gewahrt werden, ohne einen festen Charakter und ohne eine geistige Widerstandskraft kann keine echte Kultur bestehen. Für einen solchen Charakter aber ist unentbehrlich eine Organisierung eines Gesamtwillens, wie er sich nur im Staate vollziehen kann. Letztlich liegt bei dieser Frage alles daran, wie wir die geistige Leistung und den moralischen Stand der Menschheit zu verstehen und zu beurteilen haben. Die Kulturschwärmerei pflegt einem bequemen Optimismus zu hulbigen. Es sieht aus, als ob klare Begriffe und gute Vorsätze alle Übel überwinden können. Nun hat eben der Weltkrieg uns deutlich eingepreßt, wie dunkle und unheimliche Mächte den Menschen beherrschen, und wie zerstörend die Macht der Lüge und des Scheines ist; dagegen vermögen freundliche Bilder wenig, nur ein geschlossener moralischer Wille und eine Versetzung des Daseins in Selbsttätigkeit kann den Kampf gegen jene Hemmungen unternehmen. Das Leben ist einmal nicht Genuß und Ergözung, sondern Kampf und Überwindung. Diese Forderung richtet sich an die ganze Menschheit. Sie wird sich aber nicht erfüllen lassen, wenn nicht feste Zusammenhänge gewonnen werden und dem Leben eine ausgeprägte Eigentümlichkeit verleihen; sonst verläuft das Kulturleben ins Mathe und Flache.

Demnach wollen wir Deutsche unser Kulturstreben nicht in einen Gegensatz zur Staatsbildung und zur Staatsgesinnung bringen. Wir haben neuerdings viel Schweres erduldet. Nach jahrhundertelanger Arbeit hatten wir unter Führung hervorragender Persönlichkeiten eine bedeutende politische Stellung errungen. Nun hat ein Zusammenwirken von Schicksal und Schuld uns tief gebeugt. Unsere Tradition ist zerbrochen, unsere wirtschaftlichen und moralischen Verhältnisse sind in einem kläglichen Stande, dazu die schroffe Spaltung innerhalb unseres Volkes, das Zerfallen in einzelne Parteien, das Auseinandergehen der Ziele und Werte. Wir können begreifen, daß demgegenüber sich manche Kräfte ausschließlich der Kulturarbeit widmen, die so viel dankbarer ist, und die sich mühelos den Sorgen und Nöten des politischen Lebens entwinden kann. Die Versuchung liegt hier nahe, aber sie bleibt eine gefährliche und verderbliche Sache. Wir dürfen ihr nicht nachgeben, wenn wir nicht den Kern unseres Wesens einbüßen möchten. Gewiß steht das Geistige und Göttliche, das im Menschenwesen waltet, jenseits der Unterschiede der einzelnen Völker. Aber den Weg zu seiner Höhe zeigen uns die Nationen mit ihrer geistigen Ausprägung. Hier ist jedem eine besondere Aufgabe und Pflicht auferlegt, die in guten und bösen Tagen zu erfüllen ist; daß die Aufgabe mühsam und undankbar ist, das kann nur eine niedere Denkart abschrecken, der Tüchtige und Großdenkende wird eben in den Hemmungen und Verwicklungen einen starken Antrieb finden, seinem bedrückten und bedrängten Volk nach besten Kräften zu helfen. Dunkle Wolken hänge jetzt über dem deutschen Volke, aber wer auf die Macht des schaffenden Lebens und zugleich auf den ursprünglichen Kern seines Volkes vertraut, der darf überzeugt sein, daß dieses Volk den Weg zu sich selbst finden wird, wenn es nur seine ganze Kraft an seine geistige Selbsterhaltung setzt.